



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niese, Charlotte: Die Hexe von Mayen : (zweite Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die im englischen Volk herrschende Stimmung gibt die Times (3. Januar 1914) in folgenden Worten treffend wieder:

„Unsere Ansicht ist, daß, wenn wir einen Tunnel haben, wir auch eine Landgrenze erlangen und es mit unserer insularen Lage zu Ende ist. Nimmt man die wirtschaftlichen und die militärischen Gesichtspunkte zusammen, so wiegen die Vorteile eines Kanalprojektes die Nachteile nicht auf, so daß das Unternehmen zu unserem Schaden auslaufen würde.“

Dieses dürfte wohl auch die Ansicht der Mehrzahl des englischen Volkes sein.

f. 11.



Die Heze von Mayen

Roman

Von Charlotte Niese

(Zweite Fortsetzung)

Während also Herr Sebastian sich sorgte und nicht wußte, wie er diese Sorge los werden sollte, stand der Stadtschreiber von Mayen im Turmgemach des dicken Turmes und hielt ein scharfes Verhör mit der ab, die als Heze gestern abend eingebracht worden war. Der Schreiber war ein dürrer langer Mann mit vogelartigem Gesicht und dunklen Augen, die bald hierhin, bald dorthin flogen, und nicht an einer Stelle Ruhe fanden.“

Er hatte eine scharfe Stimme, und diese brauchte er mit pomphafter Art.

„Woher kommst du, Dirne, und wie ist dein Name?“ So begann er, und die Gefragte, die in einem wackligen Strohstuhl saß, und den Inquisitor mit zornigen Blicken betrachtete, warf den Kopf in den Nacken.

„Ich bin nicht gewohnt, wie ein Bürgermädchen behandelt zu werden, Herr! Befleißigt Euch der Artigkeit, sonst werde ich nicht antworten!“

Der Schreiber riß die Augen auf. Wer vor ihm geführt wurde, der zitterte meistens, und das machte ihm Freude. Aber dies Mädchen zitterte nicht, und ihre Sprache war klar und herrisch. Vor Herrenleuten hatte Herr Wendemut aber immer Angst. Jetzt betrachtete er die Gefangene etwas genauer. Es war eine hochgewachsene Jungfrau, mit hellem Blondhaar, trotzig blickenden blauen Augen und einem schmalen, braungebrannten Gesicht. Sie hatte einen kleinen Mund, und wenn sie sprach, zeigte sie weiße Zähne. Sie war nicht gerade hübsch, wenigstens nicht das, was Lambert Wendemut darunter verstand;

aber sie war auch nicht häßlich, und wenn ihr grünes Tuchkleid weniger getragen gewesen wäre, und ihre Schuhe noch heil, so würde sie noch stattlicher gewesen sein.

Aber der Schreiber liebte den gewaltigen Ton mehr als den milden.

„Du redest unartig!“ sagte er. „Als Gefangene bist du hier eingebracht und der Hexerei bezichtigt. Lege ein Geständnis ab: das ist besser, als sich auf Lügen zu versteifen!“

„Ich habe nichts zu gestehen!“ lautete die ruhige Antwort, „und vom Hexen weiß ich wohl weniger als Ihr. Wenigstens würde ich mich hüten, einem unbesholtenen adligen Menschen eine solche Beschuldigung ins Gesicht zu werfen!“

„Was redest du vom Adel?“ Wendemut spitzte die Ohren.

„Weil ich eine adlige Jungfrau bin, Heilwig von Sehestede heiße und verlangen kann, daß Ihr mich meinem Stande gemäß behandelt!“

Die Jungfrau sprach sehr kurz und der Schreiber war betroffen. Aber er setzte sich mit Würde.

„Womit wollt Ihr Eure Behauptung beweisen?“

„Ich habe keine Beweise! Ihr müßt mir schon glauben.“

„Gute Dirne!“ Wendemut lächelte mitleidig. „Du hältst mich für leichtgläubig. Ich kenne keinen Adligen dieses Namens, und wer sich einen falschen Namen beilegt, der kann gestäubt und an den Pranger gestellt werden!“

„Ihr seid töricht!“ Mit blitzenden Augen war das Mädchen aufgesprungen. „Wagt es, mich noch weiter anzureden, als wäre ich eine Dirne von der Landstraße! Mein Vater, der königlich dänische Staatsrat von Sehestede wird mich schon zu finden wissen und Euch auch! Und dann sollt Ihr dem Pranger nicht entgehen!“

Sie sprach mit fliegendem Atem und mit einem solchen Zorn, daß der Schreiber aufstand. Er war eine feige Seele, und wer ihm fest entgegentrat, vor dem beugte er sich.

„Ich weiß nichts von einem königlich dänischen Staatsrat,“ begann er.

„Es gibt wohl vieles in der Welt, von dem Ihr nichts wißt!“ lautete die Antwort. „Aber mein Vater bekleidet dieses Amt und ist von seinem Herrn an den Hof im Haag gesandt worden, um dort wichtige Verhandlungen zu pflegen. Mich nahm er mit. Auf der Rückreise sind wir in der Nähe von Köln überfallen worden: es waren wohl Franzosen, die einen Streifzug machten. Mich riß einer aufs Pferd und jagte mit mir davon. Aber er war betrunken und konnte sein Pferd nicht meistern, noch weniger mich. Da konnte ich vom Tier gleiten und mich im Wald verbergen. Dann bin ich einige Tage gewandert, meistens bei Nacht, weil ich den Feinden nicht wieder in die Hände fallen wollte. Endlich bat ich in einem Dorfe um ein Stück Brod: denn ich war müde und matt geworden. Aber die Leute verstanden meine Sprache

nicht und gaben mir auch nichts. Sie warfen mich mit Steinen und schalten mich eine Ketzerin."

Herr Wendemut, der bis dahin schweigend zugehört hatte, machte eine Handbewegung.

"So seid Ihr keine gläubige katholische Christin?"

"Ich bin lutherisch!"

Die Antwort klang kurz und stolz, und Herr Wendemut öffnete seine Augen, so weit er es vermochte. Eine Lutherische hatte er seines Wissens noch niemals gesehen und sie sich immer ziemlich greulich vorgestellt.

"So seid Ihr also keine Hexe, wenigstens Ihr gesteht es nicht ein?" fragte er, und Heilwig Sehestebe lachte zornig.

"Lieber Herr, Ihr fraget sonderbar! Versorget mich lieber mit einigen Laubtalern, damit ich mir ein neues Kleid kaufen kann, und laßt mich aus diesem schmutzigen Loch. Der Schließer und seine Tochter sind zwar keine üblen Leute, und die Magd hat mir heute das erste warme Essen gebracht, das ich seit Tagen erhielt, aber mit dieser Art von Leuten liebe ich doch nicht immer umzugehen. Vielleicht könnt Ihr mir ein adliges Quartier anweisen, bis ich meinen Herrn Vater benachrichtigt habe, daß er mich auslöst."

"Wenn Euer Herr Vater bei den Franzosen ist, wird er Euch nicht auslösen können!" erwiderte der Schreiber.

Ein Sonnenstrahl fiel gerade durch die blinde Scheibe des Turmes und auf Heilwigs Gesicht und blonde Haare. Der Zug des Trostes verließ sie einen Augenblick und machte einem sinnenden Ausdruck Platz. Dadurch kam etwas Liebliches in ihre Züge und Lambert Wendemut empfand diese Lieblichkeit durch ein plötzliches Herzklopfen. Aber er nahm sich zusammen, und seine Stimme blieb trocken und streng.

"Seht Ihr, nun wißt Ihr schon nicht weiter! Mag sein, daß Euer Vater irgendein Rat ist und daß die Franzosen ihn aufgefangen haben: helfen kann er Euch aber nicht, und was Ihr von mir verlangt, ist aberwitzig. Ihr seid eine Gefährliche! Wer weiß, vielleicht doch eine Hexe, die Unheil stiften will! Ihr müßt in scharfer Haft bleiben!"

Er hatte sich in Eifer geredet, während Heilwig ihn aufmerksam und ein wenig verächtlich betrachtete. Der Mann gefiel ihr nicht: gerade, wie ihr ihr Abenteuer gleichfalls nicht gefiel. Aber hatte ihr Vater sie damals, als sie ihn bat, sie mitzunehmen, nicht gewarnt, daß häßliche Abenteuer kommen konnten? Besser war es, auf dem behaglichen schleswigischen Gut Sehestebe zu bleiben, als hinauszufahren in die weite Welt, wo es Kriege gab und wilde, böse Menschen. Deshalb aber war man jung und sehnte sich nach etwas anderem, als den weiten, grünen Wiesen, dem Brüllen der Kühe, dem Tanz auf dem Kieler Umschlag mit den wilden Junkern, die nur von Handeln sprachen und wieviele Leib eigene sie hatten!

„Ach, es war gut gewesen in der weiten Welt! Aber nun — Heilwig legte die Hände zusammen und vergaß die begehrlichen Augen, die sie betrachteten.“

„Wo liegt das Kloster Laach?“ fragte sie aus ihren Gedanken heraus, und der Schreiber sah sie betroffen an.

„Was wolltet Ihr mit dem heiligen Kloster? Das ist nichts für Euch, die Ihr Euch selbst eine Ketzerin nennt!“

„Antwortet auf meine Frage!“

Heilwigs Stimme klang halb bittend, aber Wendemut besann sich darauf, daß er das Oberhaupt der Stadt Mayen vertrat.

„Ihr benehmet Euch unziemlich!“ sagte er feierlich. „Morgen werde ich wiederkommen und hoffe, daß Ihr mir ein Geständnis ablegen werdet!“

Er ging, und Jupp, der draußen halb schläfrig mit seinem rostigen Schlüssel gewartet hatte, schloß umständlich die Thür des dunklen Turngemaches.

Heilwig war allein. Erregt stand sie auf und lief auf den brüchigen Steinfliesen herum. Ihr Abenteuer hatte sie in den letzten Tagen so in Anspruch genommen, daß sie eigentlich kaum zur Besinnung gekommen war. Es ist keine Kleinigkeit für ein adliges Fräulein, das niemals allein und unbehütet gereist ist, im fremden Land auf der Straße zu wandern, in einem Land, das eine andere Sprache spricht, das eine andere Religion hat.

Sie sagten, daß sie deutsch sprächen und Christen wären. War das aber deutsch, was die Menschen in den kleinen schmutzigen Dörfern sprachen, und waren das Christen, die von Heilwig verlangten, daß sie vor einem plumpen Heiligenbild die Knie beugen und den Rosenkranz beten sollte? Denn das wurde von ihr verlangt, und als sie sich weigerte, stürzten die Weiber von Kottenheim auf sie, schalteten sie eine Heze und der Vogt wollte sie in Gewahrsam nehmen. Bis gerade der Büttel von der nächsten Stadt des Weges kam und sein Recht heischte. Denn ein simpler Dorfvogt darf nicht Recht sprechen, noch Gericht halten: das muß die Stadt tun, in deren Bannkreis er wohnt.

Unruhig ging Heilwig noch hin und her, in trübe Gedanken versunken, als die Thür leise offen ging. Kätha schlüpfte herein. Sie trug ein Bündel mit Kleidern und einen Napf mit dampfender Milch.

Heilwig hatte sie um andere Kleider gebeten und ihr zur Belohnung eine kleine Kette versprochen, die sie um den Hals trug, und wenn das ältere Mädchen auch nicht viel wußte von Goldeswert, so schien ihr doch das Kettlein in die Augen und besonders der rote Stein daran. Aber es war nicht allein die Gewinnsucht: das fremde trozige Mädchen gefiel ihr. Sie kannte wohl Dirnen, die in den Turm kamen, weil sie verschiedener Missetaten beschuldigt waren; diese aber war ganz anders. Weinte und schrie nicht, sah ihr gerade in die Augen und schien nicht einmal Furcht zu empfinden. Keine Furcht, wenn man als Heze wahrscheinlich verbrannt werden sollte!

Kätha wunderte sich, aber zugleich empfand sie Wohlwollen. Und daher brachte sie nicht allein Kleider, sondern auch die Milch, die Heilwig in durstigen Zügen trank. Denn die magere Suppe am Morgen war nicht stärkend gewesen. Dann warf das Edelräulein die Kleider ab und steckte sich in das rauhe Hemd, das blaue Leinenkleid Käthas, während diese das feine Linnen des Unterkleides, die Spitzen des Hemdes mit großen Augen betrachtete.

„Somas hat die Frau Bürgermeister nit!“ murmelte sie und fühlte nach dem Gewebe des Tuchkleides. Sie hatte schon Respekt gehabt, nun vergrößerte er sich. Heilwig aber strahlte sich ihr langes blondes Haar und reckte sich wohligh in den groben Kleidern.

„Du wirst mir das Leinen waschen, damit ich es wieder tragen kann, und das Kleid will ich selbst bessern und büßten. Drei Tage im Schmutz zu laufen tut keinem Kleide wohl!“

Kätha machte ein ehrfürchtiges Zeichen der Bejahung und verbiß sich dann doch das Weinen. Ach, ihr lieben Heiligen, wer ein so feines Hemd trug, konnte doch in die Stricke des Bösen fallen! Sie hatte schon zwei Hezen brennen sehen. Eine in Rochem an der Mosel, wo sie gerade ihre Base besuchte und nun das Schauspiel erleben mußte, zu dem Tausende aus der Umgegend kamen, und einmal in Niedermendig.

Beide Delinquentinnen waren alt gewesen und hatten Triesaugen; die Käthe behexten sie und brauten Tränke, die die Menschen wütend machten; ihr Feuertod war Gott und den Heiligen wohlgefällig. Nachdem der Scheiterhaufen verbrannt war, gab es Kirmestuchen und ein Tanzvergnügen für die Jungen. Was erst würde sein, wenn diese Junge, Stolze auf dem Holzstoß stand? Kätha schauerte ein wenig zusammen, dann aber sah sie schon vor ihrem inneren Auge das große Fest und hörte sich berichten, daß sie die Heze gefannt habe, und daß sie schier fremdartig und übernatürlich gewesen wäre.

„Du bist taub;“ rief die klingende Stimme der Gefangenen, und die Angeredete fuhr aus ihren Gedanken auf. Heilwig faßte sie am Arm und drehte sie scherzend um sich selbst.

„Wärst du meine Magd, ich würde dich strafen, weil du mir keine Antwort gibst! Weißt du, wo das Kloster Laach liegt? Ich fragte dich schon zweimal!“

„Das Kloster zu Laach?“ Kätha wunderte sich, daß sie Mund und Nase aufsperrte.

„Was will die Jungfer mit dem heiligen Kloster und den heiligen Mönchen?“

„Kennst du es und weißt du, wo es liegt?“

„Ei gemiß! Nit weit von hier! Aber —“

„Nicht weit von hier!“ Heilwig atmete tief auf. „Ich will dem Abt eine Botschaft senden!“

„Dem hochheiligen Abt? Maria und Joseph! Mit dem darf kein Mensch reden, so heilig ist er! Und dann wollt Ihr, die Ihr —“ Rättha suchte nach Worten, während Heilwig wieder im Gefängnis hin und her lief.

„Herr Placidus Kessenich! Mein Herr Vater hat oft von ihm geredet. Seine Hilfe wird er mir nicht versagen, wenn er weiß, daß ich in Not bin! Du mußt mir eine Botschaft ins Kloster tragen!“

Aber Rättha bekreuzigte sich.

„Kein Weib darf ins heilige Kloster! Ich darf auch nit fort aus der Stadt, und dann weiß ich auch nit, ob Ihr die Wahrheit redet! Der Böse kann arge Dinge schaffen! Heilige Mutter Gottes, bitt für mich!“

Rättha war so aufgeregt, daß sie unter Gebet das Turmgemäch verließ und nicht darauf achtete, daß die Gefangene hinter ihr herrief. Sie war vom Teufel besessen, das war ganz gewiß! Wie konnte sie sich unterfangen, vom Herrn Abt zu reden? Von dem hohen Herrn, der vielleicht ein oder das andere Mal in Mayen an einem Festtage die Messe hielt, aber fast so vornehm war wie der Herr Kurfürst von Trier! Nur mühsam kam die arme Rättha die steilen Steinstufen des Turmes hinunter, und dann warf sie die Wäsche der Fremden mit Abscheu in einen Zuber, goß kochendes Wasser darüber und schwenkte einen Palmzweig, den sie vom Osterfest noch hatte.

Sie war so erregt, daß sie den Junker Wiltberg nicht bemerkte, der schon eine Weile in der Thür stand und ihren Namen rief.

„Rättha, auch heute bist du nicht bei mir gewesen und hast mir kein Essen gebracht! Was bedeutet dies?“

Sie trat aus dem Dampf heraus und wischte sich das Gesicht.

„Es ist mir leid, Junker, und wenn Ihr mir Geld gebt zum Einkauf, soll es nit wieder vorkommen!“

„Ich hab kein Geld!“ entgegnete Sebastian. „Du hast mir auch sonst beigestanden, ohne nach dem Mammon zu fragen. Einmal wird die Zeit kommen, da ich alle meine Schulden werde bezahlen können, und bis dahin leihst du dem Gottvater!“

Rättha wischte sich die Augen. „Schon gut, Junker, ich werde Euch morgen bringen, was ich schaffen kann. Viel ist es nit, und die Unselige im Turm darf doch auch nit verhungern, ehe sie brennt. Heilige Jungfrau, gottelästerlich hat sie gesprochen! Ich mag es kaum wiederholen!“

Sebastian trat näher und vergaß seinen Hunger.

„Was hat sie gesagt? Kann ich sie nicht besuchen und ihr eine christliche Unterweisung geben?“

„Vielleicht könnt Ihr es! Ich glaub aber, sie ist von Sinnen! Vom Abt in Laach hat sie geredet, und wollt eine Botschaft schicken zum heiligen Herrn Abt! Ich glaub, sie muß in Ketten gelegt werden!“

„Laßt mich zu ihr, daß ich mit ihr rede!“ rief Sebastian eifrig. „Welch Frevel sitzt in ihrer Seele!“

Er stand noch in der Thür der kleinen Wohnung, als eine energische Hand ihn zur Seite schob.

„Gebt Raum, Junker! Andere Leute wollen auch einmal Platz haben!“

Eine Frau in mittleren Jahren und in der schwarzen Tracht der Witwen trat über die Schwelle und redete Rättha an.

„Wo ist dein Vater? Er hat meinen Kater eingesperrt zum Gericht! Ich will ihn wieder haben!“

Rättha strich sich die Schürze glatt.

„Edle Frau, der Kater ist beschuldigt, den Sittich der Frau Apothekerswitwe aufgefressen zu haben, und da er keinen Herrn hatte, ist er von uns in Gewahrsam genommen!“

„Aber ich bin seine Herrin, ich, die Frau Ursula von Brewer aus Niedermendig! Was unterfangt ihr euch in Mayen, mein Tier in Gewahrsam zu nehmen und strafen zu wollen! Peter, mein Peter!“

Die Edelfrau rief es mit heller Stimme, und irgendwoher kam ein jämmerliches Miauen.

„Edle Frau, der Vater ist nit daheim und der Herr Stadtschreiber hat den Arrest befohlen. Ich kann nichts machen!“

Aber Frau von Brewer schob sie zur Seite, ging durch den halbdunklen Raum und rief noch einmal nach ihrem Kater. Wieder antwortete er, aber als sie den Schweinekoben öffnete, war er nicht dort. Sie trat wieder auf Rättha zu.

„Ärgere mich nicht, Mädchen! Gib mir mein Tier, und du magst einmal nach Niedermendig kommen und dir eine Mandel Eier holen. Oder eine Speckseite, das steht in deinem Belieben! Und nun gib mir meinen Peter!“

Rättha stand unschlüssig. Mit den Edelleuten mochte sie es nicht verderben, und die Frau von Brewer kannte sie wohl dem Namen nach. Sie hatte eine offene Hand und kein Bettler ging unbeschenkt von ihrer Thür. Und wenn es nun bald eine Heze in Mayen zu brennen gab, wer würde dann an den Kater denken, der bestraft werden sollte? Gerade griff sie zum Schlüsselbund, als Sebastian sich in die Unterhaltung mischte.

„Gestattet, edle Frau, daß auch ich ein Wörtchen sage. Ist es nicht besser, Ihr wartet, bis die Obrigkeit urteilt? Dieser Kater hat eine Missethat begangen, also muß er gestraft werden. Wenigstens will dies das Gesetz. Wohl aber kann man dagegen einwenden, daß ein unverständiges Tier die Gesetze der Menschen nicht alle innehaben kann. Dafür ist dann seine Herrschaft verantwortlich. So wird es also besser sein.“

„Seid Ihr ein Jurist?“ fragte Frau von Brewer kurz.

Sebastian wollte antworten, als Rättha dazwischen fuhr.

„Der Junker Wiltberg will ein Domherr werden!“ sagte sie eifrig. „Er kriegt noch einmal viel Geld.“

„Oder auch nichts!“ entgegnete die Edelfrau mit Achselzucken. „Heutzutage nehmen die Franzosen die Pfründen und berauben die Klöster und Burgen!“

„Gott wird Besserung geben!“ Sebastian sprach salbungsvoll, wie er es sich angewöhnt hatte und Frau von Brewer betrachtete ihn kühl.

„Ihr wißt mehr von der Welt als andere Leute! Uns andere will bedünken, daß der Feind immer näher kommt und daß der Jammer noch ärger werden wird! Wäre ich ein Junker, ich ginge ins Reichsheer und suchte den Feind zu verjagen! Das ist besser als hier zu sitzen und zu warten!“

Sie wandte sich wieder an Kätha.

„Gebt mir mein Tier! Ich gebe der Stadt einen Gulden, ist das nicht mehr als genug für des Raters Sünden?“

Sie warf einen Gulden auf den Tisch und Käthas Augen wurden groß. Sie schlüpfte in den Schweinestall, und gleich darauf legte ein roter Kater durch den Raum und sprang der Edelfrau auf die Schulter. Dabei maunzte er kläglich und drückte seinen dicken Kopf an ihre Schulter, als wollte er ihr von der Unbill berichten, die ihm widerfahren. Die Herrin sprach begütigend auf ihn ein.

„Ja, so ist es, wenn man in die Fremde geht und Dummheiten treibt! Freu dich, daß ich von deinen Sünden erfuhr! Ein andermal wird es dir nicht so gut!“

Sie wollte sich mit kurzem Gruß vom Junker verabschieden, als ihr dieser in den Weg trat.

„Gestattet eine Frage, edle Frau! Ist Euer Kater vielleicht hierhergekommen, weil er die Hexe im Turm spürte? Ihr wißt doch, daß der Böse —“

„Eine Hexe ist hier im Turm?“ Die Frau von Brewer schlug ein Kreuz, aber dann schüttelte sie den Kopf.

„Heutzutage sollte man in Mayen an anderes denken als an gottlose Frauenspersonen!“

„Ich meine auch, daß sie vielleicht mehr eine Kexerin ist als eine Hexe!“ schob Kätha ein. „Obgleich darin wohl wenig Unterschied ist!“

Der Kater miaute, als wollte er der Unterhaltung ein Ende machen, aber Frau von Brewer blieb stehen. Kätha mußte berichten, wie ihr Vater zu der Hexe gekommen war. In Kottenheim, dicht bei einem Steinbruch hatte sie gefessen und über die heilige Anna gelacht, deren Bild dicht am Wege stand und vor dem die Weiber von Kottenheim knieten, wenn sie etwas Besonderes wünschten. Und eine Frau, die ihr einen Rosenkranz zwischen die Finger drücken wollte, stieß sie zur Seite. Da war es doch gewiß, daß sie eine Berruchte war und es war gut, daß Käthas Vater gerade vorüberkam, sonst hätten die Kottenheimer sie ins Loch gesetzt und wohl gleich verbrannt. Nun

war sie hier, trug Kleider wie ein Edelfräulein und wollte den hochheiligen Abt von Saach sehen!

Rätha sprach sich atemlos und Sebastian fühlte, wie es ihm mit Schauern über den Leib lief. So eine Verworfene hatte er noch nie gesehen und es drängte ihn, ihre Seele zu retten!

Aber Frau von Brewer, die aufmerksam zugehört hatte, schüttelte den Kopf.

„Mir will scheinen, daß dies keine Heze ist, und nur eine, die vielleicht zu dem deutschen Heer gehört, das hart am Rhein steht. Bei ihm sind manche, die sich lutherisch nennen und von unserem Glauben nichts wissen wollen. Aber sie wollen uns helfen, den Feind zu vertreiben, und daher dürfen wir nicht unbarmherzig gegen Fremdlinge sein! Dem hochwürdigen Abt werde ich Bescheid zukommen lassen, daß er von dem Mägdelein hört, die nach ihm verlangt. Oder wenn sie wirklich schreiben kann, könnte ich auch ein Brieflein besorgen!“

Rätha machte eine entsetzte Gebärde. Ihr war der Rater unheimlich, der noch immer auf Frau von Brewers Arm saß und sie mit grünen Augen anstarrte. War das nicht vielleicht der Böse, der jetzt auch aus der Edelfrau sprach? Wäre der blanke Gulden nicht gewesen, sie würde unwirsch geworden sein; jetzt murmelte sie nur einige unverständliche Worte, und da auch Supp wieder erschien, ein wenig schwankeud auf den Füßen, aber fest im Glauben an die Heze, so ging Frau von Brewer davon. Sie wußte, daß es unverständlich war, fremde Menschen zu verteidigen. Jedes Dorf, jede kleine Stadt hatte damals sein Hexengericht: dagegen half sogar nicht einmal der Krieg und der Feind, der vielleicht bald vor den Thoren stehen würde.

(Fortsetzung folgt).

